

JENNIFER
ASHLEY

KEIN
LORD
WIE JEDER
ANDERE

LYX

ROMAN

digital

Nach wie vor rieb sich Ian geistesabwesend die Stirn. Beth legte die Hand auf seinen Arm. Ian hörte auf, sich die Stirn zu massieren, und griff nach ihrer Hand.

Weder schien er das Geschehen auf der Bühne zu verfolgen, noch nahm er das Gespräch mit Beth wieder auf oder machte gar Anstalten, sie zu küssen. Er schien mit seinen Gedanken anderswo zu sein. Sein Körper hingegen war sehr gegenwärtig, denn seine große Hand lag schwer auf der ihren. Beth betrachtete sein scharf geschnittenes Profil, die hohen Wangenknochen, das markante Kinn. Welche Frau würde diesem Mann nicht gern beim Liebesspiel durchs Haar fahren? Wagemutig streckte Beth die Hand aus und strich ihm das Haar aus der Stirn.

Ians Blick schnellte zu ihr, und einen Moment lang sah er sie intensiv an. Dann wandte er sich wieder ab. Abermals streichelte Beth sein Haar. Auch wenn er reglos dasaß und sich ihre Berührung gefallen ließ, bebte er innerlich vor Anspannung.

So verharrten sie eine ganze Weile; Beth streichelte ihm über den Kopf, während er stumm im Sessel lehnte, bis Cameron mit einem dunkelhäutigen Mann zurückkehrte. Voller Verwunderung blickte Cameron seinen Bruder an, der sich daraufhin schweigend erhob.

Bevor sie Ian und Cameron aus der Loge folgte, ließ Beth den Blick noch einmal durch das Opernhaus schweifen. In der Loge gegenüber saß Mather, er war in ein Gespräch mit Lord und Lady Beresford vertieft. Er hatte Beth weder bemerkt, noch sah er, wie sie die Loge verließ.

»MacKenzie! Ich werde Sie umbringen. Hören Sie?«

Ian goss sich mit der Kelle warmes Badewasser über den Kopf. Dabei dachte er an Beth, wie sie ihm mit sanften Fingern durchs Haar gefahren war. Oft scheute er die Berührung, doch bei ihr war er ganz ruhig geworden. Er stellte sich vor, wie sie ihm über das Haar strich, während er, eingehüllt von ihrem Duft, neben ihr im Bett lag. Ihr üppiger Körper in seinen Laken fangen, das Haar offen und die blauen Augen halb geschlossen vor Lust. Das unbändige Verlangen nach dieser Frau war nicht abgeebbt, und selbst jetzt in der Wanne wurde er hart. Der lästige Lärm draußen unterbrach seine Träumereien jählings. Die Drohungen wurden zunehmend lauter, bis schließlich die Tür zum Bad aufgerissen wurde und ein sich im Griff zweier Lakaien windender Lyndon Mather vor ihm stand. Die beiden Diener waren Schotten, Ian hatte sie mit nach London in sein gemietetes Haus gebracht, und sie schienen es zu genießen, endlich einmal ihre Muskeln spielen lassen zu können.

Ian streifte die drei Männer kurz mit einem Blick, konzentrierte sich dann aber auf seine muskulöse Wade, die auf dem Wannенrand ruhte. Die Lakaien gaben Mather frei, blieben aber wachsam an seiner Seite.

»Hat es Ihnen nicht gereicht, mich um die Schale zu betrügen? Beth Ackerley ist hunderttausend Guineen wert. *Einhunderttausend.*«

Eingehend betrachtete Ian die dunklen Haare, die sich sein Bein entlangkräuselten. »Sie ist noch viel mehr wert.«

»Was, hat sie etwa noch mehr Geld?«, fragte Mather einfältig. »Ich werde Sie verklagen. Sie haben mich um all das Geld gebracht, dafür kriege ich Sie dran.«

Ian schloss die Augen und versuchte, sich Beth vorzustellen. »Wenden Sie sich an Harts Anwälte.«

»Verstecken Sie sich ja nicht hinter Ihrem Bruder, Sie Feigling. Ich werde Sie vernichten. London wird schon bald zu heiß für Sie sein. Mit eingeklemmtem Schwanz werden Sie zurück nach Inverness rennen, Sie mistfressendes, schafböckiges schottisches Schwein.«

Die Lakaien knurrten unisono. Mather zog etwas Kleines aus der Tasche und warf es in Richtung Wanne. Es landete im Wasser und sank mit sanftem Klicken zu Boden.

»Den werde ich Ihnen auch in Rechnung stellen.«

Als Ian den Lakaien ein Handzeichen gab, spritzte Wasser von seinen Fingern auf den Marmorboden. »Werft ihn raus.«

Die beiden drehten sich zu Mather um, doch der hatte schon auf dem Absatz kehrtgemacht und war aus dem Zimmer gestürmt. Als alle fort waren, betrat Curry leise das Bad und schloss die Tür.

»Puh«, sagte der Diener und wischte sich die Stirn. »Ich dachte schon, der verpasst Ihnen 'ne Kugel.«

»Doch nicht hier. Wenn, dann in einer dunklen Gasse und von hinten.«

»Vielleicht sollten Sie London für ein Weilchen verlassen, Sir.«

Ian gab keine Antwort. In Gedanken war er bei dem Brief, den er heute Nachmittag von Mrs Ackerley erhalten hatte.

Mylord, Sie haben mich vor einem Schritt bewahrt, der mir großen Kummer bereitet hätte, dafür danke ich Ihnen von Herzen. Wie Sie gewiss bald aus den Zeitungen erfahren werden, ist das Verlöbnis zwischen mir und einer gewissen Person aufgelöst.

Auch möchte ich Ihnen danken, dass Sie gnädigerweise um meine Hand angehalten haben. Erst jetzt ist mir klar geworden, dass Sie damit meinen Ruf haben retten wollen. Sicher werden Sie verstehen und es mir nicht zürnen, dass ich Ihren edelmütigen Antrag nicht annehmen kann.

Ich habe beschlossen, das Geld, das mir das Schicksal vermacht hat, zum Reisen zu nutzen. Wenn Sie diesen Brief in Händen halten, werde ich bereits auf dem Weg nach Paris sein, wo ich mich der Malerei widmen werde. Vielen Dank noch einmal für Ihre Güte und

Ihren Rat.

Hochachtungsvoll

Beth Ackerly

»Wir fahren nach Paris«, sagte Ian zu seinem Diener.

Curry sah ihn verwundert an. »Ach ja?«

Ian fischte den kleinen Gegenstand aus der Badewanne, den Mather hineingeworfen hatte: ein schmaler, mit winzigen Brillanten besetzter Goldring. »Mather ist ein schäbiger Geizkragen. Sie sollte einen breiten Ring mit Saphiren bekommen, strahlend blau wie ihre Augen.«

»Gewiss, M'lord. Soll ich gleich packen?«

»Wir werden erst in ein paar Tagen abreisen. Ich habe zuvor noch etwas zu erledigen.«

Vergeblich wartete Curry darauf, in Einzelheiten eingeweiht zu werden. Doch Ian betrachtete nur stumm den Ring. Er verlor sich in jeder einzelnen funkelnden Facette der Brillanten, bis das Wasser kalt geworden war und Curry besorgt den Stöpsel zog.

Inspektor Lloyd Fellows zögerte, bevor er bei Lyndon Mather in der Park Lane klingelte. *Inspektor*, sagte sich Fellows selbst noch einmal, denn allen Bemühungen seines ehemaligen Vorgesetzten zum Trotz war er kürzlich befördert worden.

Irgendwann wurde schließlich jeder Oberinspektor einmal pensioniert, und sein neuer Chef war erstaunt, wie lange Fellows als einfacher Beamter hatte ausharren müssen.

Warum also war er jetzt Mathers Ruf gefolgt und setzte damit alles wieder aufs Spiel? Er hatte Mathers Nachricht mit wachsender Erregung gelesen, sie anschließend verbrannt und war dann aus dem Büro gestürmt. Unterwegs hatte er vor Ungeduld über die langsame Droschke mit den Zähnen geknirscht, aber nun stand er endlich vor dem prunkvollen Haus.

Seinem Vorgesetzten hatte Fellows diesen Ausflug wohlweislich verschwiegen, denn alles, was die MacKenzies betraf, war für Fellows ein striktes Tabu. Doch der Oberinspektor brauchte davon ja nichts zu erfahren.

Ein abweisend wirkender Butler öffnete naserümpfend die Tür und führte Fellows in einen ebenso abweisend wirkenden Salon. Er war vollgestellt mit Tischen samt deren kostbaren Deckchen, teuren Kunstgegenständen und in Silberrahmen steckenden Fotografien von abweisend aussehenden Menschen.

Und als wäre die Adresse allein nicht schon beeindruckend genug, stank dieser Salon geradezu nach Geld. Allerdings, so wusste Fellows, steckte Mather zurzeit in der Klemme. Er hatte sich verspekuliert und brauchte dringend eine große Summe Bargeld. Eigentlich hatte er eine reiche Witwe heiraten und sich durch diese Verbindung vor dem Bankrott retten wollen. Doch vor ein paar Tagen war in der Zeitung zu lesen gewesen, dass die

Hochzeit abgesagt war. Demzufolge musste Mather das Wasser jetzt bis zum Hals stehen.

Nachdem Fellows eine halbe Stunde unruhig hin und her gegangen war, kam der Butler zurück und führte ihn in das gegenüberliegende Zimmer, einen großzügig geschnittenen Salon. Auch dort standen Tische mit Zierdeckchen, vergoldeter Schnickschnack und silbergerahmte Fotografien herum.

Mather, ein blonder, gut aussehender Mann, den die Franzosen wahrscheinlich als *débonnaire* bezeichnen würden, trat mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

»Seien Sie begrüßt, Inspektor. Ich werde Sie nicht auffordern, Platz zu nehmen, denn wenn Sie hören, was ich zu sagen habe, werden Sie bestimmt gleich mehrere Verhaftungen veranlassen wollen.«

Fellows konnte es nicht leiden, wenn andere ihm Vorschriften machten, doch er verbarg seine Verärgerung. Das Bild, das sich die Leute von Scotland Yard machten, basierte auf Wissen aus Büchern oder Zeitungen und war zumeist falsch.

»Wie Sie meinen, Sir«, sagte Fellows.

»Lord Ian MacKenzie ist nach Paris abgereist. Heute früh. Mein Butler hat es von meinem Hausdiener erfahren, der mit einem von MacKenzies Küchenmädchen ausgeht. Was halten Sie davon?«

Nur mit Mühe konnte Fellows seine Ungeduld verbergen. Er wusste von Ian MacKenzies Abreise nach Paris, denn er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, immer und überall über den Lord Bescheid zu wissen. Am Tratsch der Dienerschaft hegte er hingegen keinerlei Interesse. »Was Sie nicht sagen.«

»Haben Sie von dem Mord gestern Nacht in Covent Garden gehört?« Mather studierte das Mienenspiel des Inspektors ganz genau.

Natürlich wusste Fellows über den Mord Bescheid. Auch wenn er nicht zuständig war, hatte man ihm den Fall heute Morgen dargelegt. Eine Frau war tot in ihrem Zimmer in einer Pension unweit der Kirche aufgefunden worden, erstochen mit der eigenen Schneiderschere. »Ja, ich habe davon gehört.«

»Wissen Sie auch, wer letzte Nacht dort in jenem Haus gewesen ist?«, fragte Mather triumphierend. »Ian MacKenzie!«

Fellows' Herz hämmerte in der Brust, das Blut pochte wie beim Liebesspiel heiß in seinen Adern. »Woher wissen Sie das, Sir?«

»Ich bin ihm gefolgt. Diese verfluchten MacKenzies bilden sich ein, alles ginge nach ihrer Nase.«

»Sie sind ihm gefolgt? Warum, Sir?« Fellows bemühte sich, ruhig zu bleiben, doch selbst das Atmen fiel ihm schwer. *Endlich, zu guter Letzt.*

»Das Warum tut nichts zur Sache. Wollen Sie Einzelheiten?«

Fellows zog ein kleines Notizheft aus der Manteltasche und schlug es auf. »Ich bin ganz

Ohr.«

»In den frühen Morgenstunden ist er mit seiner Kutsche nach Covent Garden gefahren. An einer schmalen Gasse musste er anhalten, da die Kutsche zu breit war. Von da ist er zu Fuß weiter. Er hat die Pension betreten und sie nach ungefähr zehn Minuten sehr in Eile wieder verlassen. Dann ist er zur Victoria Station gefahren und hat den ersten Morgenzug genommen. Zu Hause höre ich dann meinen Butler sagen, dass MacKenzie nach Frankreich ist. Und als ich die Zeitung aufschlage, lese ich von dem Mord. Da habe ich dann eins und eins zusammengezählt und dachte, damit sollte ich mich doch lieber an die Polizei als an die Zeitung wenden.«

Mather strahlte wie ein Schuljunge, der gerade einen Mitschüler verpetzt hatte. Fellows nahm die Neuigkeiten auf und verknüpfte sie mit bereits Gewusstem.

»Woher wissen Sie denn, dass Lord Ian in dem Haus gewesen ist, in dem der Mord geschah?«

Mather förderte einen Zettel aus seiner Rocktasche zutage. »Ich habe die Adresse aufgeschrieben, als ich ihm gefolgt bin. Ich war neugierig, wen er dort wohl besucht. Eine Liebschaft, nahm ich an. Die Information wollte ich dann an Mrs ... an jemand anderes weitergeben.«

Er überreichte Fellows den Zettel. *Nummer 23, St. Victor Court*. Genau die Adresse, wo das ehemalige Freudenmädchen namens Lily Martin heute Morgen tot aufgefunden worden war.

Fellows versuchte, sich seine Erregung nicht allzu sehr anmerken zu lassen, und schob den Zettel in sein Notizbuch. Seit fünf Jahren versuchte er nun schon, Ian MacKenzie auf die Anklagebank zu bringen, vielleicht würde es ihm diesmal gelingen.

Allmählich beruhigte er sich wieder. Er würde mit äußerster Vorsicht vorgehen müssen, nicht der kleinste Fehler durfte ihm unterlaufen, alles musste genau geprüft werden. Wenn er dem Oberinspektor die Beweise vorlegte, mussten sie über jeden Zweifel erhaben sein, sodass seine Vorgesetzten sie nicht einfach abtun und das Mäntelchen des Schweigens darüber decken konnten, ganz gleich, wie sehr der Herzog Hart MacKenzie auch seine Macht spielen ließ.

»Ich möchte Sie bitten, Sir«, sagte Fellows, »diese Informationen für sich zu behalten. Seien Sie versichert, dass ich die erforderlichen Maßnahmen ergreifen werde, nur möchte ich keinesfalls, dass der Lord gewarnt wird. Einverstanden?«

»Aber sicher doch.« Mather tippte sich an die Nase und zwinkerte. »Sie können sich auf mich verlassen.«

»Warum haben Sie sich mit ihm überworfen?«, fragte Fellows und steckte sein Notizbuch weg.

In den Taschen ballte Mather die Hände zu Fäusten. »Die Angelegenheit ist